Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 40-41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

40–41/2012 • 4. OKTOBER • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

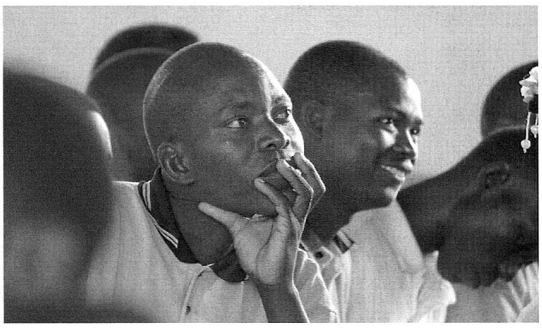
Schweizerische Kirchen-Zeitung

649 MONAT DER WELTMISSION
651 LESEJAHR
653 KONZIL
655 KIPA-WOCHE
661 AMTLICHER TEIL

OFFEN FÜR DAS WORT

Höre, Israel!» beten Juden jeden Tag dreimal. «Höre, Israel, Jahwe, unser Gott, ist einzig» (Dtn 6,4). Warum soll das Volk Israel auf Gott hören und von den Geboten Gottes «weder links noch rechts abweichen»? Weil Gott sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat. Der Aufruf, auf Gott zu hören, ist die Erinnerung an ein Befreiungsgeschehen. Gott ist der Retter. «Hört, und ihr werdet leben», mahnt Gott ausdrücklich (Dtn 4,1). Die Verkehrung des Hörens auf Gott und des Befolgens seiner Gebote schildert drastisch die Paradieseserzählung, wo das erste Menschenpaar auf die Schlange hört – und nicht auf Gott – und so seine eigene Existenz aufs Spiel setzt.

Wesentlicher als das äussere Hören ist das innere Hören mit dem Herzen. Schon König Salomo bat um ein «hörendes Herz», damit er «das Gute vom Bösen zu unterscheiden» verstehe (1 Kön 3,9). Das Wort Gottes soll im Innersten gehört werden, dort seine Kraft entfalten und das Leben verwandeln können. Das Hören auf Gott ist die Grundhaltung für das Volk Gottes des alten und neuen Bundes.



Jesus lernte hörend

Die Frage nach dem grössten Gebot (Mk 12,28ff.) beantwortet Jesus mit dem «Höre, Israel!». Jesus betete als frommer Jude das Sch'ma Israel – Höre, Israel! – dreimal täglich. Gelernt hat er es von Josef, der von Matthäus (1,19) als «gerecht» bezeichnet wird, was ihn als tora-frommen Juden charakterisiert.

Das Hören auf das Wort Gottes hat Jesus von seinen Eltern gelernt, im Kreis der Familie. Und selbstverständlich kannte er das Sch'ma Israel auswendig. Er selbst hat dieses Hören diejenigen in seiner Nachfolge, die er als seine Familie bezeichnete (Mk 3,31–35), gelehrt. Die Ausrichtung des Hörens ist klar auf die Barmherzigkeit gerichtet, denn Jesus fügt dem ersten Gebot das zweite hinzu: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.»

Ein hörender, ein lernender Jesus ist uns wenig vertraut. Aber es macht ihn dem Menschen zugänglicher. Wenn wir auf das Wort Gottes hören, dann folgen wir Jesus als Lernende nach und sind in einer jüdisch-christlichen Tradition.

Das Hören des Wortes Gottes in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften

«Offen für das Wort», steht auf den Plakaten von Missio für den Monat der Weltmission. Die Offenheit für das Wort ist die Grundlage für das Hören. Die «Small Christian Communities» (SCC) – Kleine Christliche Gemeinschaften – in Tansania, der Gastkirche 2012 im Weltmissionsmonat, lassen sich durch das Prädikat «offen für das Wort» am zutreffendsten charakterisieren. Nach Einschätzung von Prof. William Ngowi, Kapuziner und

Gast von Missio während des Kampagnenstarts, gibt es an die 70000 SCCs allein in Tansania. Ihre Anfänge reichen bis vor das Zweite Vatikanische Konzil zurück, das diesen Entwicklungen mit der Volk-Gottes-Theologie zum Durchbruch verholfen hat.

Die Bischofskonferenzen Ostafrikas (AMECEA) gaben 1975 diesem pastoralen Ansatz, der mit dem afrikanischen Verständnis der erweiterten Familie korreliert, Priorität für die Seelsorge. Die Bischöfe setzen dabei weitgehend auf die Laien: Sie trauen ihnen zu, den Glauben authentisch zu leben und weiterzugeben. Die beiden Afrikasynoden (1994 und 2009) haben die Bedeutung der Laien wiederholt unterstrichen.

Vorrang des gesprochenen Wortes

In Afrika haben orale Traditionen Vorrang, weil es keine schriftlichen Traditionen gibt, wie wir sie in unserer abendländischen Tradition kennen. Begabte Männer und Frauen wurden beauftragt, die Geschichten und Weisungen des Stammes weiterzuerzählen.

Sie waren auch die authentischen Ausleger der Traditionen. Die Menschen haben deshalb eine besondere Fähigkeit entwickelt, das Gehörte aufzunehmen und es aus dem Gedächtnis zu wiederholen. Die Verantwortlichen in den SCCs sind nun in der Rolle der Erzähler, die das Wort Gottes erzählen und auslegen.

Die Vorleser, die zutreffend Verkünder genannt werden, müssen sich gut vorbereiten und die Lesung klar artikulieren. Es ist so, als würden sie Blinden vorlesen. Blinde können zuhause den Text ja nicht nochmals nachlesen. Das Wort ist deshalb immer ein gesprochenes Wort und kein geschriebenes. Menschen, die in dieser oralen Tradition aufgewachsen sind, nehmen das Wort unmittelbar auf und setzen es in die Tat um. Hier fühlen sich die SCCs auch der Urkirche nahe, wie sie z.B. in der Apostelgeschichte beschrieben wird.

Zur Grundausstattung jeder SCC gehört eine Bibel. Es ist nicht selbstverständlich, dass jede Familie eine eigene Bibel hat, denn der Grossteil der Bevölkerung in Tansania ist arm, viele sehr arm. Die Subventionen der Kirche reichen nicht aus, um Bibeln noch günstiger anzubieten. In städtischen Regionen ist die Situation besser als in ländlichen.

Weltweite Gebets-, Lern- und Solidargemeinschaft

Aufgabe von Missio ist es, Brücken zu bauen und Verbindungen herzustellen zwischen den Ortskirchen in aller Welt. Diese Verbindungen laufen auf verschiedenen Ebenen und lassen sich kurz als Gebets-, Lern- und Solidargemeinschaft zusammenfassen.

In diesem Jahr stellt Missio mit den «Small Christian Communities» aus Tansania einen ganz besondern Reichtum der Weltkirche vor. Was in vielen Teilen der Weltkirche eine jahrzehntelange Praxis hat, kann auch ein Impuls sein für die Kirche in der Schweiz, wo durch die Personalknappheit immer grössere pastorale Räume geschaffen werden und eine überschaubare Kirche vor Ort immer weiter aus dem Fokus zu geraten droht.

Auch in Europa gibt es zunehmend Initiativen, die sich diesen Impuls aus der Weltkirche zu eigen gemacht haben. Eine Vorreiterrolle nimmt die französische Diözese Poitiers ein. Die Initiative «Mit de Bübla i d'Stuba»/«L'Evangile à la maison» der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg ist hier ebenfalls zu nennen, die auf der Lektüre des Markusevangeliums basiert. Nach einem erfolgreichen Start geht die Initiative im neuen Kirchenjahr mit dem Lukasevangelium in ein zweites Jahr.

Weltweit grösste Solidaritätsaktion

Und was ist mit der Kollekte am Weltmissionssonntag? Sie ist der materielle Ausdruck dieser gelebten Solidarität. Sie ist nicht einfach Hilfe. Sie ist die wahrscheinlich grösste Solidaritätsaktion weltweit, denn von Papua-Neuguinea bis Peru und von Südafrika bis Schweden wird am Weltmissionssonntag Geld gesammelt, welches später nach den Bedürfnissen verteilt wird.

Weil alle beitragen, wird das übliche Geber-Empfänger-Schema wenigstens aufgeweicht und kann wirklicher Partnerschaft und Geschwisterlichkeit Raum geben.

Die Kirche in Tansania arbeitet mit Nachdruck an diesem Perspektivenwechsel, wie Pater Gebra, der Missio-Verantwortliche in der Diözese Moshi, erklärt: «Am Samstag werde ich allen Pfarrern ein SMS schicken, damit sie schon an diesem Sonntag den Weltmissionssonntag, der eine Woche später ist, ankündigen und es nicht vergessen. Und eine Woche später schicke ich nochmals ein SMS, damit sie den Weltmissionssonntag auch wirklich feiern.»

In seinem letzten Interview bezeichnete der kürzlich verstorbene Kardinal von Mailand, Carlo Maria Martini, das Hören auf das Wort Gottes als eines der Heilmittel für eine müde gewordene Kirche: «Nur wer dieses Wort in sein Herz aufnimmt, kann beim Neuaufbruch der Kirche mitmachen und in persönlichen Fragen gute Entscheidungen treffen.»

Es ist also an der Zeit, dem Hören auf das Wort Gottes Raum zu geben und «offen für das Wort» zu bleiben.

Siegfried Ostermann, Missio

«HAB NUR MUT, STEH AUF, ER RUFT DICH!»

30. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,46–52

Die Heilung des blinden Bartimäus steht bei Markus an einer Schlüsselstelle des Evangeliums: am Ende des Weges Jesu nach Jerusalem unmittelbar vor der Schilderung des messianischen Einzugs in die heilige Stadt, wo ihn das Kreuz, aber auch die Auferstehung erwarten.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Blindheit galt in der Antike als besonders schwere und unheilbare Behinderung.[1] Sie macht die Menschen hilflos und unfähig, ihr Leben selbständig zu gestalten (vgl. eindrücklich Dtn 28,28ff.). Auch die sozialen Folgen für Blinde waren gravierend. Meist blieb ihnen nichts anderes übrig als zu betteln, um zu überleben. Zusammen mit den Lahmen und Tauben standen sie daher unter dem besonderen Schutz Gott und der Tora (Lev 19,14; Dtn 27,18). Die Heilung der Blinden gehörte zu den Verheissungen der messianischen Zeit (Jes 29,18; 35,5). Während es sonst Gott selbst ist, der den Blinden die Augen öffnet (vgl. Ps 146,8), gibt er in Jes 42,6–7 seinem erwählten Knecht den Auftrag «Licht für die Völker zu sein» und «blinde Augen zu öffnen». Mit der Heilung des Bartimäus (und den andern Blindenheilungen Jesu) erfüllt sich diese endzeitliche Hoffnung. Dass den Blinden das Augenlicht geschenkt wird, gehört auch für Jesus selbst zu den Zeichen dafür, dass mit ihm die erwartete Zeit des Heils da ist (vgl. Mt 11,2–6 aus der Logienquelle und die programmatischen Jesusworte in Lk 4,18–21).

Dass die Erzählung von der Heilung des blinden Bartimäus in diesem Erwartungshorizont zu verstehen ist, zeigt die zweimalige, betonte Titulierung Jesu als «Sohn Davids» durch den bittenden Blinden. «Sohn Davids» ist eine gebräuchliche Bezeichnung des Messias, der ein Nachkomme Davids sein wird. So verstand die jüdische Tradition die Verheissung in 2 Sam 7,12–16. Zur Zeit Jesu waren die messianischen Hoffnungen in sehr unterschiedlichen Ausprägungen (politische Befreiung und Sammlung Israels, religiöse Erneuerung, Heil für das ganze Volk) sehr lebendig. Mit dem Messias wird die erwartete Heilszeit da sein, in der Krankheiten und Behinderungen geheilt werden. Vom Messias selbst allerdings erwartete man keine Krankenheilungen. Mit seinem zweimaligen Ruf «Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!» nimmt der blinde Bettler den Glauben vorweg, der sich nachher beim Einzug in Jerusalem in der Akklamation der Volksmenge feierlich äussert (Mk 11,10): «Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt. Hosanna in der Höhe!»

Mit Markus im Gespräch

Markus platziert die Erzählung von Bartimäus als Abschluss des ganzen Abschnittes, der mit dem Petrus-Bekenntnis und der ersten Leidens-Vorhersage in Mk 8,27–33 beginnt. Dieser Teil des Evangeliums steht ganz unter dem Thema des «Weges», den Jesus von Galiläa bzw. von Cäsarea Philippi (8,27 «auf dem Weg») nach Jerusalem, der Stadt des Kreuzes und der Auferstehung, geht. Immer wieder wird betont, dass Jesus auf dem Weg nach Judäa bzw. Jerusalem sei (8,27; 10,17.32; 11,2), wo er schliesslich (11,11) feierlich einzieht. Neben dem Thema des Weges Jesu ans Kreuz (vgl. besonders 8,31–33; 9,30–32; 10,32–24) geht es in diesem Abschnitt ebenso deutlich um den Weg der Jünger und um Jesu Verständnis der Jüngerschaft, die darin besteht, mit ihm den Kreuzweg zu gehen und sein eigenes Kreuz in seiner Nachfolge zu tragen (9,34): «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» Doch die Zwölf und die andern Jünger, die mit ihm gehen, verstehen diese Form der Nachfolge nicht und wehren sich dagegen (Petrus 8,32–33; die Zwölf 9,32.33–37; die Söhne des Zebedäus 10,35–45). Im entscheidenden Augenblick – bei Jesu Gefangennahme – werden sie alle fliehen (14,50).

Anders der blinde Bettler, der zum Schluss in Jericho «am Weg» Jesu sitzt. In seiner hoffnungslosen Situation setzt er alles Vertrauen auf Jesus von Nazaret, von dem er offenbar gehört hat und den er für den Messias, den «Sohn Davids», hält. Sein fester Glaube lässt sich auch vom Unwillen der Leute, die Jesus begleiten, nicht abweisen. Dieser Glaube machte ihn gemäss dem Wort Jesu (10,52) heil: «Geh! Dein Glaube hat dich geheilt!»[2] Er kann wieder sehen, offenbar nicht nur körperlich, sondern in einem noch tieferen Sinn. Unter dem Eindruck seiner wunderbaren Heilung, begreift er, um was es wirklich geht: «… und er folgte Jesus auf seinem Weg» (10,52). Er hat nicht nur das Augenlicht wieder erlangt, sondern ist nach dem Wort Jesu durch seinen Glauben im umfassenden Sinn «geheilt» worden. Er wird zum Jünger Jesu und folgt[3] ihm auf seinem Weg nach Jerusalem, wo das Kreuz wartet.

Die Geschichte von Bartimäus ist also nicht nur die Geschichte einer Wunderheilung, sondern auch eine Glaubensgeschichte, die in die Nachfolge mündet. Sie ist so der geeignete Schluss des Abschnittes über die Jünger-Belehrung Jesu auf dem Weg nach Jerusalem (Mk 8,27–10,52) und leitet über zur Eröffnung der Passionsgeschichte im Einzug in die heilige Stadt (Mk 11,1–11).

Wo trifft die Geschichte uns selbst? Jeder Mensch, auch jeder glaubende Mensch, erlebt Phasen des Lebens, die ihn zum Bartimäus machen, Zeiten, in denen er blind am Lebensweg sitzt und nicht versteht oder nicht akzeptieren kann, was mit ihm geschieht, bedürftig der Hilfe von Menschen, die «vorüber ziehen». Dann hilft nur eins: Nicht still und traurig sitzen zu bleiben, sondern wie Bartimäus laut um Hilfe zu rufen und nicht zu schweigen, auch wenn es manchen lästig sein mag. Wenn man Glück hat, gibt es unter den Vorüberziehenden Menschen, die stehen bleiben und fragen: «Was soll ich dir tun?» Es gibt auch heute viele Menschen, die ein offenes Herz und zupackende Hände haben, wenn ihnen Not begegnet.

Und wenn alle Menschen vorüber gehen oder gar unwillig werden, gibt es für den Glaubenden immer noch Jesus, den Mann aus Nazaret, der stehen bleibt und fragt: «Was soll ich dir tun?» Die Geschichte von Bartimäus ist so auch eine Geschichte, die von der Kraft des Gebetes, des inständigen und beharrlichen Gebetes, spricht. Frühere Generationen hatten es wohl leichter, an diese Kraft zu glauben und darin Halt zu finden. Bartimäus ist eine Ermutigung dazu, diesen Halt neu zu suchen.

Aber die Geschichte geht noch tiefer. Der blinde Bettler findet durch seinen Glauben nicht nur Heilung von seiner Blindheit. Die erfahrene Heilung führt ihn auf den Weg der Nachfolge. Er ist bereit, mit Jesus den Weg zu gehen, den Weg nach Jerusalem. Das Markusevangelium macht deutlich genug, dass dieser Weg nach Jerusalem ein Kreuzweg ist – für Jesus selbst und für seine Jünger und Jüngerinnen, die ihm nachfolgen. Er ist aber auch der Weg zum Leben, zur Auferstehung.

Franz Annen

[1] Vgl. dazu Renate Fink: Die Botschaft des heilenden Handelns Jesu. Untersuchung der dreizehn exemplarischen Berichte von Jesu heilendem Handeln im Markusevangelium. Innsbruck 2000, 166–167, hier 193.

[2] Die Einheitsübersetzung sagt 10,52: «Dein Glaube hat dir geholfen» und bagatellisiert damit das griechische Wort *sozein*, das «heilen» bedeutet, oft in einem umfassenden Sinn.

[3] Für «folgen» wird griechisch *akolouthein* gebraucht, das auch die Nachfolge der Jünger bezeichnet.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

ALLERHEILIGEN – IM ATEM HALTEN

Allerheiligen: Mt 5,1–12a

Kein Fest Allerheiligen ohne die Seligpreisungen. Aber wer kennt die Seligpreisungen (noch)? Darüber lässt sich jammern – ach, wie sich die Zeiten geändert haben –, oder aber man nimmt diese Situation zum Anlass, sie zu vermitteln, sie zu lehren. Wer lehrt, weiss, wie wichtig für die Lernenden die Wiederholung ist. Sie/er weiss ferner, dass die Situation, in der die Schülerinnen und Schüler leben, und das Milieu, aus dem sie kommen, bei der Vermittlung des Stoffes eine Rolle spielen. Dieses Wissen ist vor allem dann entscheidend, wenn das Lernen etwas mit dem Leben zu tun haben und wenn das, was vermittelt wird, dem Leben eine Richtung geben soll.

Was in den Schriften geschrieben steht

Matthäus leitet die Bergpredigt mit dem Satz ein: «Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf und lehrte sie» (Mt 5,1). Jesus wird hier geschildert als Rabbi, als Lehrer, sitzend, seine Schüler aber stehend. Stehende Schüler schlafen weniger. Der Ort ist der Berg. Nicht irgendein Berg, wie dies in einigen Übersetzungen steht, sondern der Berg (im Griechischen mit bestimmtem Artikel). Zwar spielt der Berg bei Matthäus als Ort des Gebets, der Offenbarung oder der Heilung eine Rolle, aber in diesem Zusammenhang dürfte viel mehr an den Berg Sinai gedacht werden. Jesus steigt wie Moses auf den Berg (z. B. Ex 19,3.12; 24,15.18). Dass er seine Jünger das lehrt, was er von Gott empfangen hat, ist ebenfalls gute jüdische Tradition. Was diese aus seinem Munde hören, ist für die Menschen bestimmt, nicht einfach für den Kreis der Gelehrten. Bei Matthäus kommt dies dadurch zum Ausdruck, dass vom Vers 1 her nicht ganz klar ist, ob Jesus nur zu den Jüngern, nicht aber zur Volksmenge redet. Der Schluss der Bergpredigt 7,28f. jedoch lässt keinen Zweifel daran, die Menschen waren überwältigt von seiner Lehre. Dieser Bezug zu Mose sollte nicht in dem Sinne gedeutet werden, dass Jesus mehr als Mose ist. Solche Bezüge sind viel mehr Augen- und Ohrenöffner: Passt auf, das Geschehen am Sinai wiederholt sich. Aber der Sinai allein ist nichts, wenn da nicht die Geschichte der Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens durch Gott vorausginge, die mit der Offenbarung Gottes am Dornbusch beginnt: «Ich bin der Gott deines Vaters (…). Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihr Schreien über ihre Antreiber habe ich gehört, ich kenne seine Schmerzen. So bin ich herabgestiegen, um es aus der Hand Ägyptens zu erretten und aus jenem Land hinauszuführen in ein schönes Land, in ein Land» (Ex 3,6ff.). Der Sinai ist der Ort, wo dieser Gott seine Freiheitsordnung kundtut, es ist der Ort, an dem sich das Volk Israel konstituiert, und der Ort des Bundes, den Gott mit Israel und Israel mit Gott schliessen. Matthäus bringt diese ganze Geschichte in literarisch verdichteter Form.

In dieser Perspektive erhalten die Seligpreisungen eine Richtung. «Glücklich, selig»: Wer diese Anrede hört, wird unweigerlich an den Ps 1 erinnert «Glücklich, selig, wohl der Mann, …», und wird erstaunt zur Kenntnis nehmen, dass Jesus nicht wie in Ps 1 weiterfährt. Womit ihm der Einstieg geglückt ist. Was folgt, ist überraschend. Bevor ich das Überraschende ausführe, möchte ich doch erst auf die Schönheit des Textes hinweisen, den Matthäus komponiert hat. Gerahmt werden die Seligpreisungen, die in der 3. Pers. Pl. gehalten sind (V. 3–10), mit der Zusage: «… denn ihnen gehört das Himmelreich» (V. 3.10), V. 11 und 12 wenden sich in direkter Anrede an die Anwesenden. Auffällig ist ferner die Wiederholung des Wortes «Gerechtigkeit» (V. 6.10), ein Wort, das innerhalb des Matthäusevangeliums grosse Bedeutung hat. Diese grosse Bedeutung wird sprachlich unterstrichen, weil die Verse alle die gleiche Struktur (Protasis und Apodosis) haben, was dem Text als Ganzem einen rhythmischen Charakter verleiht, die Gerechtigkeit indes überlappt sprachlich. Was in der Übersetzung leider nicht wiedergegeben werden kann, die Armen (V. 3), Trauernden (V. 4), Freundlichen (V. 5) und Hungernden (V. 6) beginnen im Griechischen alle mit dem Buchstaben *pi*. (Was tut man doch nicht alles, damit ein Text leicht auswendig gelernt werden kann.) Zudem unterscheiden sich diese ersten vier von den anderen Seligpreisungen, die einem weisheitlichen Tat-Ergehen-Zusammenhang folgen, durch ihren paradoxen Charakter.[1] Hungernde sind solche, die nicht gesättigt werden, ihrer Erfahrung entspricht also genau das Gegenteil vom Gesagten.

Damit wären wir beim Überraschenden. Selig gepriesen werden als erstes die Armen. Mit den Armen sind jene gemeint, die nichts haben. Es geht um materielle Armut. «Wer arm ist, der hat auch Hunger und ist traurig.»[2] Es geht daher bei den ersten Seligpreisungen nicht um drei verschiedene Gruppen. Es ist eine Gruppe, die der Armen. Bei Lukas spricht Jesus die Armen direkt an (2. Pers. Pl., Lk 6,20f.). Bei Matthäus dagegen werden die Armen zu «Armen im Geist». Schwächt Matthäus die Aussage Jesu ab? Denn dass Jesus sich den Armen zugewandt hat, entspricht einer Gesamtaussage aller Evangelien. Umso drängender und irritierender wird die Frage. Gehört Matthäus zu jener Gruppe von Tradenten, die die Botschaft Jesu im Hinblick auf die Zuhörerinnen und Zuhörer so frisieren, dass niemand durch sie vor den Kopf gestossen wird? Darauf lässt sich mit aller Entschiedenheit nur mit Nein antworten. Die «Armen im Geist» heben die «Armen» nicht auf, vielmehr geben die «Armen» den «Armen im Geist» die Richtung. Es ist eine Haltung den Armen gegenüber. Und warum? Weil Gott sich auf die Seite der Armen stellt – ihnen gehört das Himmelreich. Hier zeigt sich, dass es um keinen anderen Gott geht als den, der «das Leiden seines Volkes sieht und seinen Schmerz kennt». Das ist kein Wischiwaschi-Gott, mit dem sich alles und jedes rechtfertigen lässt. Jesus handelt in der Treue diesem Gott gegenüber. Und Matthäus handelt in der Treue diesem Gott und Jesus gegenüber, indem er diese Botschaft seiner Gemeinde ins Fleisch schreibt. Aber das Leben seiner Gemeinde verlangt von ihm den Zusatz «im Geiste», weil er darin das sieht, was den Worten Jesu entspricht. Matthäus weiss, dass wörtliches Festhalten an bestimmten Aussagen Jesu unter anderen Lebensumständen Verrat an dem sein könnte, was Jesus wollte. Ihr kommt nicht an den Armen vorbei, weil Gott sich auf ihre Seite gestellt hat. Bei der Armut im Geiste geht es nicht um eine vergeistige Auflösung der Armut, sondern um die Solidarität mit den Armen. Und weshalb? Ihnen gehört das Reich der Himmel. Unter Absehung von den konkret Armen haben die Seligpreisungen keine Geltung. Armut stört. Folglich wird sie lieber übersehen als gesehen. Deshalb hält die Bergpredigt im Atem.

Mit Matthäus im Gespräch

Matthäus konnte nicht wissen, dass «seine Seligpreisungen» am Fest Allerheiligen gelesen werden. Aber ich denke, dass er sich freuen würde. Es geht um das Herz der frohen Botschaft, das mitten in unserem Leben pulsieren und uns beleben soll. Heilige sind solche Menschen, die das durch ihr Leben bewiesen haben, mindestens ist dies der Anspruch der Kirche, die sie heiligspricht. Als solche sind sie auch Spiegel einer kirchlichen Wirklichkeit. Und da könnte ich mir vorstellen, dass uns Matthäus bei einigen Heiligen mit einer Sorgenfalte fragen würde: Habt ihr wirklich mein Evangelium gelesen? Wo ist eure Parteilichkeit? Habt ihr die Armen vergessen, ohne die das Bekenntnis zum Gott und Vater Jesu Christi beliebig wird?

Hanspeter Ernst

[1] Vgl. Ulrich Lutz: Das Evangelium nach Matthäus (Mt 1–7) (= EKK I/1). Zürich-Einsiedeln-Köln 1985, 199–219.

[2] Hermann-Josef Venetz: Die Bergpredigt. Biblische Anstösse, Düsseldorf-Freiburg i. Ue 1987, 29.

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

SKZ 40–41/2012

DIE RICHTIGE DEUTUNG DES KONZILS

VATIKANUM II

Ein Konzil ist nicht abgeschlossen, wenn die letzte Sitzung beendet ist. Dann beginnt die Umsetzung, besonders beim Vatikanum II, das ausdrücklich ein Pastoralkonzil war, also der Seelsorge dienen wollte. Aber um zu wissen, was zu tun sei, muss man wissen, wie die Diskussionen und die darauf folgenden Beschlüsse zu deuten sind: also die Hermeneutik (Interpretation) des Konzils ist gefragt.[1]

Rangstufung der Konzilien?

Am 13. Juli 1988 hielt Kardinal Joseph Ratzinger noch ganz erschüttert von der Bischofsweihe durch Erzbischof Lefebvre vom 30. Juni (dieses «offensichtiche Schisma») vor den Bischöfen Chiles eine Ansprache, in der er die Bedeutung dieses Ereignisses herausstellen wollte. Er sagte u. a.: «Die Wahrheit ist [gegen die weitverbreitete Meinung, das Konzil sei eine Art Superdogma, das alles Vorherige überflüssig gemacht habe], dass das Konzil selbst kein Dogma definiert hat und sich bewusst in einem niedrigeren Rang als reines Pastoralkonzil ausdrücken wollte; trotzdem interpretieren es viele, als wäre es fast ein Superdogma, das allen anderen die Bedeutung nimmt.»[2] Der von Benedikt XVI. grosszügig von der Exkommunikation befreite Piusbrüder-Bischof Richard Williamson, Holocaust-Leugner und Antisemit, merkte sich diesen Abschnitt sehr gut, behauptete er doch in einem «Spiegel»-Interview vom Februar 2009: «Nur die Verletzung der Dogmen, also der unfehlbaren Lehrsätze, zerstört den Glauben. Das Zweite Vatikanische Konzil hat selbst erklärt, keine neuen Dogmen zu verkünden. Heute tun die liberalen Bischöfe so, als sei es eine Art allumfassendes Superdogma, und so begründen sie eine Diktatur des Relativismus. Das widerspricht den Texten des Konzils.»[3] Dass das Vatikanum II ein Pastoralkonzil war, darüber besteht kein Zweifel, aber dass es «nur» ein Pastoralkonzil war und sich darum «bewusst in einem niedrigeren Rang (...) ausdrücken» wollte, ist denn doch eine etwas seltsame Deutung. Mir ist bisher keine Rangeinstufung der Konzilien bekannt. Ich stelle daneben eine andere Deutung, die Kardinal Ratzinger eigentlich hätte bekannt sein müssen. Hans Urs von Balthasar schrieb direkt nach dem Konzilsabschluss für die «Schweizer Rundschau» einen Artikel unter dem Titel «Der ganze Bogen», worin er in meisterhafter Weise sämtliche Konzilsdokumente in genial synthetischer Weise interpretierte; wohl neun Zehntel des Textes sind Zitate, genau nachgewiesen. Schon der erste Satz lässt aufhorchen: «Das erneuerte Kirchenbild, von dem das Zweite Vatikanum als pastorales Konzil überall ausgeht, wird nicht vor allem zum ‹Glauben› und ‹Beschauen› vorgestellt (es wurde ja nichts definiert), sondern zum besseren Handeln.»[4] Und dann, zwei Seiten später: «Mit Lehren und Sakramentenspenden ist längst nicht alles getan: beides ist Mittel zum Zweck der Verwirklichung; auf diese allein kommt es an.» Ich würde meinen, dass nach Balthasars Auffassung ein Pastoralkonzil, wenn man es denn schon irgendwie einstufen will, auf die höchste Stufe gehörte. Aber dieses Geplänkel ist völlig müssig. Alle Konzilien müssen ernst genommen werden, und ihre Aussagen müssen unaufhörlich neu gedeutet werden.

John Henry Newman schrieb: «Ich selbst [würde] die Menschwerdung Gottes den Zentralaspekt des Christentums nennen, aus dem heraus die drei Hauptaspekte seiner Lehre hervorgehen: der sakramentale, der hierarchische und der asketische.»[5] Heute würde man wohl sagen, der sakramentale (oder liturgische) Aspekt, der institutionelle und der ethische. Anderswo geht Newman mehr ins Einzelne und zählt zu den Prinzipien des Christentums (1) das Dogma, (2) den Glauben, (3) die Theologie, (4) die Sakramente, (5) den mystischen Sinn, (6) die Gnade, (7) die Askese, (8) die Bosheit der Sünde, (9) Geist und Materie sind der Heiligung fähig.[6] Wenn man dies schriftlich festhalten will, muss man eine lineare Reihenfolge einhalten, die aber nicht zu einer hierarchischen Wertstufung werden soll. So ist der Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) in vier Teile eingeteilt: (1) Das Glaubensbekenntnis, (2) Die Feier des christlichen Mysteriums, (3) Das Leben in Christus, (4) Das christliche Gebet. Die orientalischen Kirchen hätten lieber eine andere Reihenfolge gehabt: zuerst die Feier des Mysteriums. Die Christianisierung der Rus z. B. ist der Begegnung mit der byzantinischen Liturgie zu verdanken, nicht der Übernahme eines Dogmenkatalogs. Nach dem Erscheinen des KKK schrieb ich dem Patriarchen der griechisch-katholischen melkitischen Kirche Maximos V., mit dem ich seit 1987 eng bekannt war: (übersetzt aus dem Französischen) «Persönlich hätte ich es vorgezogen, dass der Katechismus mit der Darstellung des zentralen Mysteriums, der Menschwerdung, beginne, die in der Heiligen Liturgie gefeiert wird; daraus leitet sich die Sendung der Gläubigen ab (Handeln); in der Liturgie ist unser Glaube verwurzelt (Glaubensbekenntnis). Der 4. Teil über das Gebet, offenbar P. Jean Corbon[7] zu verdanken, ist wunderbar» (Brief vom 16. Dezember 1992). Darauf antwortete mir der Patriarch am 16. Januar 1993 handschriftlich: «Ihre Beurteilung des KKK ist exakt. Wir hatten [der Redaktionskommission] viele Anregungen unterbreitet, um die Aufmerksamkeit auf den orientalischen Aspekt der behandelten Punkte zu lenken ...» (die Punkte stammen vom Patriarchen!).[8] Die extreme Bevorzugung des dogmatischen Aspekts vor allen andern ist ein Kennzeichen einer bestimmten Strömung in der lateinischen Kirche und

Dr. Iso Baumer war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig und zeichnet sich durch viele Publikationen aus.

[1] Die Literatur zu diesem Thema ist unübersichtlich: Franz Xaver Bischof: Steinbruch Konzil? Zu Kontinuität und Diskontinuität kirchlicher Lehrentscheidungen, in: Münchener Theologische Zeitschrift 59 (2008), 194–210 und neuerdings: Franz Xaver Bischof (Hrsg.): Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Stand und Perspektiven der Kirchengeschichtlichen Forschung im deutschsprachigen Raum. Stuttgart 2012; vgl. Rezension von Stefan Leimgruber in SKZ 180 (2012), Nr. 24, 439.

[2] Unter «Joseph Ratzinger, 13. Juli 1988» o. ä. im Internet z. B.: www.kath-info.de/ratz_13j.html zu finden. – Wolfgang Beinert: Nur pastoral oder dogmatisch verpflichtend? Zur Verbindlichkeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Stimmen der Zeit 228 (2010), Nr. 1, 3–15.

[3] Der Spiegel 7/2009, 20f.: «Nach Auschwitz werde ich nicht fahren». 14 Fragen an den Bischof der Piusbruderschaft Richard Williamson. (Spiegel-Archiv).

[4] Hans Urs von Balthasar: Das Konzil des Heiligen Geistes, in: Spiritus Creator. Skizzen zur Theologie III. Einsiedeln 1967, 218–236, hier 218.

[5] John Henry Kardinal Newman: Über die Entwicklung der Glaubenslehre. Mainz 1969, 37.

[6] Ebd., 282.

widerspiegelt nicht das Kirche-Sein der universalen Kirche. Man muss v. a. bedenken, welche Schlussfolgerungen aus einer solchen Einstufung gezogen werden. Das soll am Beispiel der Termini Kontinuität, Diskontinuität, Reform gezeigt werden. Doch zuerst noch eine Zwischenfrage.

Freie Verfügbarkeit über das Konzil?

In Sachen Stufeneinteilung der Konzilien hat nicht nur Williamson seine Meinung kundgetan, sondern auch Walter Brandmüller, früher Professor für Kirchengeschichte, dann Präsident der Päpstlichen Kommission für historische Wissenschaften, seit 2010 Kardinal: «Die einzelnen vom Konzil verabschiedeten Texte besitzen unterschiedlichen Charakter. (...). Da gibt es dogmatische Konstitutionen über die Kirche und die Offenbarung, dann gibt es Dekrete etwa über die Bischöfe und die Ausbildung(en) der Priester (,) dann schliesslich gibt es Erklärungen über die Erziehung oder über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen. Es ist selbstverständlich, dass mit der unterschiedlichen Bezeichnung ein unterschiedliches Gewicht in der lehr- beziehungsweise hirtenamtlichen Verbindlichkeit zum Ausdruck kommt. Ebensolche Unterschiede ergeben sich logischerweise dann auch für den Grad und die Notwendigkeit der Zustimmung zum Konzil.»[9] Diese Geisteshaltung macht sich die Piusbruderschaft zu eigen, die seit 40 Jahren wesentliche Teile des Konzils nicht akzeptiert; ein wie in «kreuz.net» üblicher anonymer Mensch sagt es klar und deutlich: «Ich möchte sagen, dass die Relativierung dieses Konzils, die diese Präambel erlaubt, den eigentlichen Sieg der Bruderschaft darstellt» – mit der Präambel ist der einleitende Text des Dokuments benannt, den die Piusbruderschaft unterschreiben müsste, um wieder voll in die Communio der römischen Kirche aufgenommen zu werden. Dieser Enrico weiss auch, was sonst auf der ganzen Welt niemand weiss, nämlich dass in der Präambel u. a. steht: «Die Bruderschaft muss die verschiedenen Ebenen des Lehramtes beachten.»[10] Schlussfolgerung von Kardinal Brandmüller (in der indirekten Rede des Journalisten): «Die Konzilsdokumente über den interreligiösen Dialog besässen keinen dogmatisch bindenden Inhalt», weshalb sie eigentlich die von der Bruderschaft «am einfachsten zu akzeptierenden Texte» seien. Es handle sich bei den Dokumenten «Nostra Aetate» und «Dignitatis Humanae» um «Erklärungen», die man als Ausdruck des lebendigen Lehramtes «ernst nehmen» müsse, aber «ohne die ganze Kirche binden zu wollen, damit sie diese Formel akzeptiert». Man könne daher über diese Dokumente reden.[11]

Versuche, die Wogen zu glätten

Seit Jahren versteift sich die Diskussion auf die Begriffe «Kontinuität, Diskontinuität, Bruch, Reform». Angestossen hat sie Benedikt XVI. in seiner Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie beim Weihnachtsempfang vom 22. Dezember 2005:[12] «Die Probleme der Rezeption [des Konzils] entsprangen der Tatsache, dass zwei gegensätzliche Hermeneutiken miteinander konfrontiert wurden und im Streit lagen. (...) Auf der einen Seite gab es eine Auslegung, die ich ‹Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches› nennen möchte. (...) Auf der andern Seite gibt es die ‹Hermeneutik der Reform›, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität; die Kirche ist ein Subjekt, das mit der Zeit wächst und sich weiterentwickelt, dabei aber immer sie selbst bleibt, das Gottesvolk ist das eine Subjekt auf seinem Weg.» Was Jan-Heiner Tück, der Wiener Dogmatiker, in Bezug auf «Reform» sagt, gilt für alle hier gebrauchten Begriffe: «Offen ist allerdings, wie eine solche Hermeneutik der Reform ausbuchstabiert werden soll.»[13] Was ist denn genau Kontinuität, Diskontinuität, Bruch? – Und warum setzt der Papst Diskontinuität mit Bruch gleich? Wer ist für die adäquate Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils zuständig? Es gibt Kirchenrechtler, die eindeutig sagen, der CIC (Codex Iuris Canonici, der nachweislich die Vorgaben des Konzils auf weite Strecken unterdrückt hat) sei dem Konzil übergeordnet, ja: «Der CIC schafft mit dem Material des II. Vatikanischen Konzils eine kirchliche Ordnungsgestalt, welche die Ekklesiologie des Ersten [gemeint ist hier das Erste Vatikanische Konzil] unbehelligt lässt und zusätzlich abstützt.»[14] Dem widerspricht der Tübinger Dogmatiker Bernd Jochen Hilberath: «Die Canones des Codex und ihre Interpretation sind daran auszurichten, was wir im Verbund der Subjekte in der Communio der Kirche als Intention des Zweiten Vatikanums erkennen.»[15] Franz Xaver Bischof spitzt die Frage zu: «Wer bestimmt, was authentische Interpretation und Rezeption des Konzils ist? Das Kirchenrecht? Die Dogmatik? Oder über beide hinweg Papst und römisches Lehramt (...)?»[16] Wer sich in anderen Wissenschaften umsieht als nur in der Theologie, weiss, dass die hier angesprochenen Themen Kontinuität, Diskontinuität usw. zum Alltagsgeschäft gehören und hin- und herdiskutiert werden, da man im Bereich der Geschichte nicht zu endgültigen, unwandelbaren Resultaten kommt. So veranstaltete die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde bei Anlass ihres 75-Jahr-Jubiläums eine Vorlesungsreihe an der Universität Basel unter dem Titel «Kontinuität, Diskontinuität in den Geisteswissenschaften», die als Sammelband überarbeitet publiziert wurde.[17] Und ich selber veröffentlichte ein Buch zu diesem Thema.[18]

Es gibt Versuche, die Konzilsdokumente als fugenlos in einer Kontinuität zu sehen, so wie man im Jahre 800 die Kaiserkrönung Karls des Grossen in Rom als «restauratio (oder renovatio) imperii» – näm-

[7] Jean Corbon (1924–2001) hatte die Grundlage für den 4. Teil des KKK geliefert, nach einhelligem Urteil der beste Abschnitt des Buches. Balthasar hatte von ihm sein grundlegendes Werk «Liturgie aus dem Urquell», erschienen in Einsiedeln 1981, übersetzt und eingeleitet. Die Begegnungen mit diesem in allen orientalischen Kirchen hochgeschätzten Priester sind unvergesslich.

[8] In «Le Catéchisme de l'Eglise Catholique: première partie: la profession de foi» der Nouvelle Revue Théologique 115 (1993), 335–355, hatte ich die Mängel gestreift, wozu mir der Patriarch schrieb: «Danke, dass Sie die Aufmerksamkeit auf das Vergessene und gar Fehlerhafte in Bezug auf die Ostkirchen gelenkt haben, mit denen sich der KKK nicht zu befassen scheint» (12. Juni 1993).

[9] Tagespost-Interview vom 13. Juni 2009. – Gemäss Brandmüller konnte die Kirche nicht anders, als Galileo Galilei verurteilen (obwohl dem «doch nur ein Missverständnis» zugrunde lag) (Spiegel-Interview vom 5. Dezember 2006; via Spiegel-Archiv).

[10] kreuz.net vom Dienstag, 20. November 2011.

[11] http://kath.net/detail.php?id=36674. – Jan-Heiner Tück in der NZZ vom 2. Juni 2012, 51: «Wenn [diese Dokumente] ins Zwielicht gerückt oder gar zurückgenommen würden, (...) hätten Katholiken allen Grund zum Protest.»

[12] http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2005/december/documents/hf_ben_xvi_spe_20051222_roman-curia_ge.html

[13] Christ in der Gegenwart 6/2012, 69. – Er meint sogar, dass diese Weihnachtsansprache eine Auseinandersetzung mit dem (nicht genannten) Tübinger Theologen Peter Hünermann sei. Man hat den Eindruck, dass manches an päpstlichen Äusserungen einfach Theologengezänk ist. Tück meint, der Papst habe Hünermann z. T. falsch interpretiert.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
2.10.12 / Nr. 40
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Auge des Konzils, Stimme der Reform

Vor 25 Jahren starb der Jesuit und Journalist Mario von Galli

Von Alexander Brüggemann

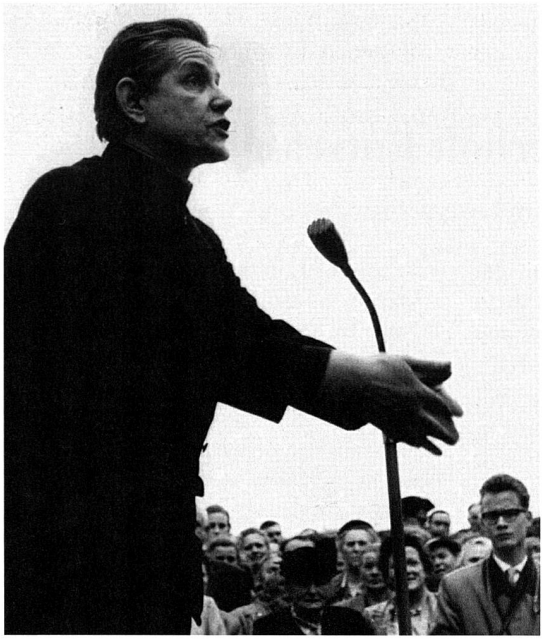
Zürich. – Wenn ein scharfer Verstand, Glaubensstärke und Humor zusammenkommen, hat die Kirche gute Chancen auf eine prophetische Existenz. Papst Johannes XXIII. war so einer, Helder Camara – oder Mario von Galli. Der Jesuit und Journalist, der am 28. September 1987, vor 25 Jahren, starb, bot den Nationalsozialisten mit Herz und Witz die Stirn, war wacher Beobachter seiner Zeit und erreichte mit seinen treffenden Analysen des Zweiten Vatikanums (1962-1965) ein Millionenpublikum.

Mario von Galli war alles andere als ein Mann der Furcht. Geboren am 20. Oktober 1904 in Wien, war der gesamte deutsche Sprachraum seine Heimat. Den Nationalsozialisten war er schon bald nach seiner Priesterweihe 1933 ein Dorn im Auge. Hoch gebildet durch sein Studium in Rom, in Österreich, Deutschland und den Niederlanden, predigte er in seiner Stuttgarter Zeit dergestalt gegen das NS-System, dass er 1935 Redeverbot erhielt und als Ausländer des Landes verwiesen wurde.

Als er erfuhr, dass er bei seiner Ausreise an der Schweizer Grenze windelweich geprügelt werden sollte, verlegte Galli die Reise kurzerhand vor, überraschte den Grenzbeamten und überredete ihn, in die Akte "Alles ordnungsgemäss erledigt" einzutragen und ihn seiner Wege ziehen zu lassen.

Redner, Prediger, Schriftsteller

Die Jahre der braunen Diktatur verbrachte er in Zürich als Prediger, Redner und theologischer Schriftsteller. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren folgte ein Intermezzo in Karlsruhe. Doch schon 1949 kehrte Galli nach Zürich zurück, um dort – von 1954 bis 1972 als Chefredaktor in der ehemaligen Fabrikantenvilla der Jesuiten in der Scheideggstrasse – die theologische Zeitschrift "Orientierung" zu verantworten.



Mario von Galli, Jesuit und Journalist, fesselte seine Zuhörer durch sein Redetalent.

Sein wichtigstes Talent allerdings war die Rede. Galli als Prediger und Redner war eine Naturgewalt – nicht durch Pathos und grosse Geste, sondern durch die Kraft seiner Persönlichkeit; die Art, wie er den Einzelnen packen konnte: bei seiner Ehre, bei seiner Frömmigkeit oder dem gesunden Menschenverstand. Pomp und sinnlose Strukturen erzeugten bei ihm heiligen Zorn. Als er einmal polterte, der päpstliche "Hof" müsse "weg" und dem Papst sei

Editorial

Bischöfe in Sorge. – Der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) ist in Sorge um Europa. Das ist an seiner Vollversammlung letzte Woche in St. Gallen deutlich zum Ausdruck gekommen. Der Rat sieht – aber beileibe nicht nur in Europa – "gravierende Auswüchse der freien Wirtschaft" und einen "ethischen Libertarismus" am Werk. Die katholischen Oberhirten sehen sich deshalb umso stärker herausgefordert, an das "immerwährend aktuelle Erbe" des Christentums zu erinnern. Weil das christliche Erbe "einen Humanismus vertritt, der personalistisch und gemeinschaftlich zugleich ist", steht es für alle bereit.

Die Auswirkungen eines "ethischen Libertarismus" machen Europas Bischöfe zum Beispiel dort aus, wo die Natur der Ehe und damit auch der Familie auf dem Spiel steht. Kurienkardinal Marc Ouellet, der Vorsitzende der Bischofskongregation, mahnte am Rande der Tagung in einem Interview mit Radio Vatikan: "Europa ist in diesem Augenblick ein Ort des heftigen Kampfes um den Menschen und seine Anthropologie." Und deshalb steht hinter der aktuellen Wirtschafts- und Finanzkrise, so die Diagnose der Oberhirten, eine viel tiefgreifendere Krise: jene des Menschen und seiner Vision. **Josef Bossart**

Das Zitat

Halt doch näher. – "Zwischen Einsicht und Tat besteht nicht nur in dieser Frage eine Kluft. Zudem meinen viele, dass zuerst dem Menschen geholfen werden muss. Und das Fleisch auf dem eigenen Teller ist halt doch näher als das Tier, das dafür das Leben lassen muss."

*Der Schweizer Kapuziner **Anton Rotzetter**, Mitbegründer des Instituts für Theologische Zoologie in Deutschland und Präsident der Arbeitsgemeinschaft Kirche und Tiere in der Schweiz, antwortet im Interview mit der **Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA)** auf die Frage, warum praktischer Tierschutz so schwer fällt.* (kipa)

Namen & Notizen

Paolo Gabriel. – Im Vatikan hat in der "Vatileaks-Affäre" am 29. September der Prozess gegen den früheren päpstlichen Kammerdiener wegen schweren Diebstahls begonnen. Die erste Sitzung mit Aufrufung der Zeugen dauerte über zwei Stunden. Gerichtspräsident **Giuseppe Dalla Torre** zeigte sich zuversichtlich, dass der Prozess nach vier weiteren Sitzungen beendet sein könnte. (kipa)

Daniel Kosch. – Der Entscheid über die Kirchenmitgliedschaft gehört ins Feld innerkirchlicher Auseinandersetzungen. Mit diesen Worten begrüsst der Generalsekretär der römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) das Urteil des deutschen Bundesverwaltungsgericht in Leipzig, das einem "teilweisen" Austritt aus der Kirche eine klare Absage erteilt hatte. (kipa)

Gottfried Locher. – Der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) ist zu einem von drei Präsidenten des Rates der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Geke) gewählt worden, dem Zusammenschluss von 106 evangelischen Kirchen. Neben Locher wurden der Braunschweiger Landesbischof **Friedrich Weber** und **Klára Tarr** von der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn gewählt. (kipa)

Remi Brague und **Brian Daley.** – Der französische Philosoph Brague und der US-amerikanische Jesuit Daley erhalten den diesjährigen "Ratzinger-Preis" für herausragende wissenschaftliche Leistungen. Papst **Benedikt XVI.** wird den mit 50.000 Euro (rund 60.400 Franken) dotierten Preis am 20. Oktober an die beiden Geisteswissenschaftler überreichen. (kipa)

Juan Carlos. – Spaniens König hat am 25. September in Barcelona einen Preis an Kardinalstaatssekretär **Tarcisio Bertone** überreicht. Der "zweite Mann" im Vatikan habe die internationale Auszeichnung "Conde de Barcelona" für Verdienste im Kommunikationsbereich erhalten. Der Erlös des Preises einer Stiftung der katalanischen Tageszeitung "La Vanguardia" wolle er einem Projekt für arbeitslose Jugendliche in Barcelona und für Studienstipendien in Nicaragua geben, sagte Bertone. (kipa)

immer auch ein Hofnarr beizugeben, bemerkte ein Kommentator, Galli sei doch eigentlich selbst der beste Kandidat.

Nobel wie unbefangen

In der Tat brachte er dafür hervorragende Eigenschaften mit, wie sich sein Weggefährte Ludwig Kaufmann (1918-1992) im Oktober 1987 an seinem Grab erinnerte. Noch mit über 80 Jahren trug Galli am liebsten Jeans – und konnte sich dennoch so nobel wie unbefangen auch unter den ganz Grossen bewegen. Er beherrschte die Klaviatur der Ansprache: so brüllend und engagiert, "dass mancher Pfarrer Angst bekommen mochte, ob da nicht etwas abbröckelte ... von allem möglichen Firlefanz an der Kirche"; so leise und hoffnungsfroh, dass auch der letzte Zuhörer sich etwas mit- und vornehmen konnte; so humorvoll und doppelbödig, dass man verstand: Jaja, so läuft das Spiel.

Galli war Hauptprediger mehrerer Katholikentagen. Seine grösste Stunde aber schlug mit dem Konzil. Der Jesuit mit der kraftvollen Stimme, den wachen Augen und dem "neuen Klang" wurde Berichterstatter deutscher und österreichischer Rundfunksender in Rom. Mit seinen Kommentaren wurde die Zeitschrift "Orientierung" im deutschen Sprachraum zu einem Organ des reformorientierten Katholizismus – wie später auch Sprachrohr lateinamerikanischer Befreiungstheologen mit weltweiter Beachtung. Zudem war Galli Sprecher des "Wort zum Sonntag" und Autor (ab 1980 Mitherausgeber) der Freiburger Wochenzeitschrift "Christ in der Gegenwart".

In seinen letzten Monaten begleitete Galli, den kritischen Beobachter, die Angst, so erinnerte sich Ludwig Kaufmann, dass er am Ende ein Prophet sein würde, der keine Spuren hinterlässt, dessen Wort und Urteil im Wind verwehen.

Auch wenn er nicht bis heute über Anhängerschaft und Kultstatus eines Ratzinger oder Küng verfügt: Mario von Galli ist eine feste Grösse in der deutschsprachigen Theologie und Kirche des 20. Jahrhunderts. Er ermunterte zum Glauben und Hoffen, "und er konnte das, weil er selber munter war". (kipa / Bild: KNA)

Mario von Galli

Mario von Galli wurde am 20. Oktober 1904 in Wien geboren. Er wuchs in Südtirol und in Vorarlberg auf. Von 1922 bis 1924 studierte er in Rom Philosophie und Theologie, danach trat er in den Jesuitenorden ein.

In Innsbruck wurde er 1933 zum Priester geweiht. 1934 hielt er in Württemberg Reden gegen den Nationalsozialismus. Deshalb wurde er 1935 des Deutschen Reiches verwiesen.

In der Schweiz wurde der Österreicher Mitarbeiter an dem Institut, das die "Apologetischen Blätter" herausgab, die später als die theologische Zeitschrift "Orientierung" erschienen. Deren Chefredaktor war er bis 1972, arbeitete aber auch an anderen Zeitschriften mit, etwa bei "Christ in der Gegenwart".

Eines seiner Bücher hiess "Das Konzil und seine Folgen" – ein Lieblingsthema auch seiner zahlreichen Reden, Vorträge und Radio- und TV-Kommentare. Mario von Galli starb am 28. September 1987 in Zürich. (kipa)

Kirche wiederholt Entschuldigung

Verjährter Missbrauch in Luzerner Kinder- und Jugendheimen

Luzern. – In Luzern wurden am 26. September zwei Studien zu Gewalt in Luzerner Kinder- und Jugendheimen im Zeitraum 1930 bis 1970 vorgestellt.

Dass es zu Übergriffen kam, war bekannt, das Ausmass jedoch schmerzt, kommentierte Bischofsvikar Ruedi Heim die kirchliche Untersuchung "Hinter Mauern". Die zweite Studie "Bericht Kinderheime im Kanton Luzern" schreibt von Folterpraktiken und sexueller Gewalt in den Heimen. Heim bekräftigte die Entschuldigung, welche die Synode der katholischen Kirche Luzern bereits 2008 ausgesprochen hat. Der Luzerner Regierungsrat und die katholische Kirche im Kanton Luzern haben den Alltag in Luzerner Kinder- und Jugendheimen historisch aufgearbeitet. Aus den früheren Missständen sollen Konsequenzen für die Zukunft abgeleitet werden. So soll die Meldestelle zur Prävention von sexualisierter Gewalt besser bekannt gemacht werden. Der Kanton plant zudem einen "Ort des Erinnerns".

"Mit der Aufarbeitung der Vorkommnisse sind wir einen guten, den richtigen Weg gegangen", so Regierungsrat Guido Graf. Juristisch seien die Handlungen, soweit strafrechtlich relevant, verjährt. Es bestehe kein Anspruch auf Entschädigung und Genugtuung. (kipa)

Von mausgrau bis freundlich hell

Wiedereinsegnung der Solothurner Kathedrale und Altarweihe

Von Petra Mühlhäuser

Solothurn. – Am St.-Ursen-Tag (30. September) hat Bischof Felix Gmür die renovierte Solothurner Kathedrale eingesegnet und den neuen Altar geweiht. Ein geistig verwirrter Mann hatte am 4. Januar 2011 im Altarraum Benzin angezündet – alles war voll schwarzem Russ. Nun ist die Kathedrale wieder schön hell, und das ist besonders wichtig für diese Kirche.

"Was hier von den Gläubigen gefeiert wird, soll in die Stadt, in den Kanton, ja in die ganz Welt hinaus wirken", wünschte sich Bischof Felix Gmür bei der Feier in der vollbesetzten Kirche. Als "ganz besonderen Moment, wenn ich in diese Kirche einziehen, sie segnen und den neuen Altar weihen darf", hatte er den Anlass vorher bezeichnet. Gmür hatte "seine" Kathedrale bisher nicht in Besitz nehmen können – seine Bischofsweihe am 16. Januar, nur zwölf Tage nach dem Brand, hatte nach Olten SO verlegt werden müssen.

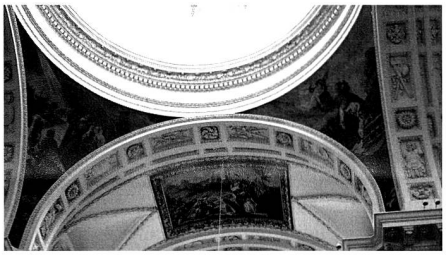
Eine Rosette am Bogen zum Querschiff hat man ungeputzt gelassen, um zu dokumentieren, wie es einst aussah. Rundum ist wieder alles weiss – weisser sogar als vor dem Anschlag: "Mausgrau" sei die Kirche früher gewesen, so Paul Rutz, der Pfarrer von St. Ursen. Die neue Helligkeit bedeutet für ihn "die Freude, dass wir nicht im Dunkeln sind."

Bewusst nicht bunt

Die Helligkeit ist Programm: Hier gibt es keine mystisch-dunklen Ecken wie in mittelalterlichen Kirchen. Die Kathedrale ist im Innern in der Gesamtanlage klassizistisch. Sonst gibt es keine so grosse klassizistische Kirche hierzulande, sagt der kantonale Denkmalpfleger Stefan Blank. Der Stil von St. Ursen ist eine Gegenbewegung zur Kunst ihrer Zeit: Bei Baubeginn war auch die heutige St. Galler Kathedrale im Bau – eine bunt dekorierte Barockkirche. In St. Ursen hingegen dominieren ruhigere Formen und Weiss. Geometrie ist wichtig, Klarheit der Architektur. Der Tessiner Architekt Gaetano Matteo Pisoni erbaute die damalige Stiftskirche von 1762 bis 1773.

Viel Arbeit steckt in der Restaurierung: Zuerst wurden die verschmutzten Flächen abgesaugt, dann mit einem Schwamm trocken gereinigt, danach feucht abgerieben. Die Fresken wurden gereinigt, jede einzelne Orgelpfeife ausgebaut und gewaschen. Alles andere hat mit dem Brand nichts zu tun: Risse wurden ausgespitzt und aufgefüllt, schadhafter Stuck geflickt, wenige Stellen mit Farbe ausgebessert. Die ganzen elektrischen Anlagen und die Gebäudetechnik waren veraltet und wurden erneuert, Beleuchtung und Akustikanlagen.

Insgesamt 8,5 Millionen Franken haben die Arbeiten gekostet. 3,5 Millionen für die Behebung der Brandschäden übernehmen die Versicherungen. Für den Rest kommen Bund, Kanton Solothurn, Kantonalkirchen des Bistums Basel und die Kirchgemeinde Solothurn auf. Und Spender: Sie können einen bestimmten Engel oder ein anderes Objekt symbolisch "kaufen". Die angestrebten 1,8 Millionen Franken sind noch nicht erreicht, die Spendensammlung läuft noch.



Nach den Arbeiten: Alles leuchtet hell.

Gewagt ist nur der Chorraum

Für den Denkmalpfleger Blank ist die Restaurierung "sehr gelungen". Man habe mit bewährten Methoden gearbeitet, sagt er. Das einzige Gewagte sei der Chorraum, der neu gestaltet wurde: Der Boden, 1970 angehoben, wurde wieder um zwei Stufen abgesenkt. Auf dem neuen dunklen Boden leuchtet der neue Altar aus weissem Carrara-Marmor. Von mehreren Vorschlägen war das Projekt der Kunstschaffenden Judith Albert und Gery Hofer und der Architekten Ueli Brauen und Doris Wälchli, Lausanne, gewählt worden. Der Altar nimmt den Tisch aus Leonardo da Vincis Gemälde "Das letzte Abendmahl" auf – samt Faltenwurf des Tischtuchs.

"Hier wird Kunst gezeigt, gelebt und gefördert", reiht sich Bischof Felix Gmür ein in die begeisterten Stimmen. "Die Renovation ist grossartig, und ich hoffe, dass das neue Kleid des Baus auch spirituell ins Bistum herausstrahlt und der Erneuerung des Glaubenslebens einen kräftigen Schub verleiht." (kipa / Bild: Petra Mühlhäuser)

Kurz & knapp

Abgelehnt. – Das Schweizer Parlament will weder ein Verhüllungsverbot für muslimische Frauen noch eines für Chaoten. Nach dem Ständerat hat auch der Nationalrat am 28. September eine Standesinitiative aus dem Kanton Aargau gegen das Tragen von gesichtsverhüllenden Kleidungsstücken mit 93 zu 87 Stimmen bei 3 Enthaltungen abgelehnt. (kipa)

Integrationsfördernd. – Die integrative Wirkung des islamischen Religionsunterrichts in Kreuzlingen TG belegt eine Zürcher Studie. Darum empfehlen die Fachstelle Integration und die Primarschulbehörde Kreuzlingen zusammen mit dem Runden Tisch der Religionen Kreuzlingen und dem Verein für Islamischen Religionsunterricht die Weiterführung des im August 2010 lancierten Projektes eines freiwilligen Religionsunterrichts für muslimische Kinder. (kipa)

Abgeschoben. – Saudi-Arabien hat 512 nigerianische Pilgerinnen abgeschoben, die ohne männliche Begleitung eine Wallfahrt nach Mekka unternehmen wollten. Damit erhöhe sich die Zahl der ausgewiesenen Musliminnen auf 683. Insgesamt sassen rund 1.000 Frauen in den Flughäfen von Dschidda und Medina fest, weil die Behörden eine Einreise verweigerten. (kipa)

Relaunch. – Mit dem völlig neugestalteten Internetportal "katholisch.de" will sich die katholische Kirche in Deutschland im Internet neu darstellen und neue Nutzer ansprechen: "modernere Milieus" und "jüngere Zielgruppen", darunter Christen, die sich von der Kirche entfernt haben. Das Spektrum von katholisch.de reicht mit einem Schwerpunkt auf bewegten Bildern von aktuellen Themen über Hintergrund- und Erklärbeiträge zu Glauben und Kirche bis zu spirituellen Angeboten und Beratung. (kipa)

Verschärfung. – In Russland soll die Schändung von Kirchenräumen künftig mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft werden können. Ein entsprechender parteiübergreifender Gesetzentwurf sei ins Parlament eingebracht worden. Bislang steht auf Blasphemie ein Bussgeld von höchstens 25 Franken. (kipa)

"Europa braucht Propheten!"

St. Gallen: Vollversammlung der europäischen Bischofskonferenzen

St. Gallen. – "Gesellschaftliche und geistliche Aspekte der Herausforderungen unserer Zeit" lautete das Thema der Vollversammlung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), die vom 27. bis 30. September in St. Gallen stattfand. Der wolkigen Begrifflichkeit des Versammlungsthemas hat der belgische Erzbischof André-Joseph Léonard (72) vor der Presse konkretere Konturen zu geben versucht.

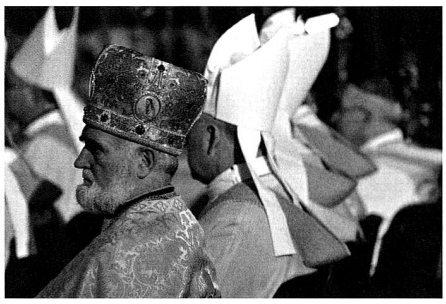
Europa steckt derzeit in der Krise. Wirtschaftlich, monetär, politisch. Für Europas Bischöfe scheint eine Ursache klar: Alles ging viel zu schnell. Bevor man in Europa eine gewisse politische und "spirituelle" Einheit und so eine solide Verwurzelung erreicht hatte, wurde die Währungsgemeinschaft aufgezäumt. Das rächt sich jetzt, sagt Brüssels Erzbischof André-Joseph Léonard, Präsident der belgischen Bischofskonferenz.

Aus dem Blick

Wenn die Menschen in Europa heute zunehmend das Interesse an der Politik verlören, so sei dies darauf zurückzuführen, dass der humane und kulturelle Aspekt des europäischen Projektes zusehends aus dem Blick geraten sei. Der Mensch lebe nicht nur von Freiheit und Wohlstand, sondern sei zutiefst auf ein Ideal angelegt, sagt Léonard und warnt davor, Europas reiches kulturelles Erbe zu vergessen: "Europa braucht Propheten!", wie die deutsche Philosophin, Ordensfrau und Märtyrerin Edith Stein (1891-1942), die Papst Johannes Paul II. 1998 heiliggesprochen hat.

Das in der katholischen Kirche weltweit anlaufende "Jahr des Glaubens" muss für den belgischen Erzbischof vor allem durch konkrete Glaubenszeugnisse konkreter Menschen fruchtbar gemacht werden. Eine Chance, insbesondere junge Menschen zu erreichen, sieht er in der Event-Kultur unserer Tage: In solchen Anlässen seien die Menschen vermehrt ansprechbar für die "Schönheit des Glaubens": "Es braucht Ereignisse, die zum Herzen sprechen!"

Wenn der Kirche heute vermehrt ein steifer Wind ins Gesicht blase, etwa im Zeichen eines militanten Laizismus oder einer "aggressiven" Presse, so sei dies für die Christen eigentlich eine "wunderbare Gelegenheit", den Mitmenschen ihren Glauben zu zeigen. Schlimmer als offene Feindseligkeit gegenüber der Kirche sei indessen die Gleichgültigkeit. Doch auch die lasse sich mit etwas Provokation gewinnbringend kontern, wenn es gelinge, mitten aus dem "Herzen des Glaubens" zu den Menschen zu sprechen – "das funktioniert durchaus", so Léonard: "Da können plötzlich dem christlichen Glauben gleichgültig gegenüberstehende Menschen nachdenklich werden." (kipa / Bild: CCEE)



CCEE-Vollversammlung in St. Gallen

Die Zahl

5000. – 110 Bergbauernfamilien in der ganzen Schweiz erhielten durch Vermittlung von Caritas-Bergeinsatz diesen Sommer Unterstützung von freiwilligen Helferinnen und Helfern. Sie konnten dadurch schwierige Lebens- und Arbeitssituationen besser überbrücken. Die 700 Freiwilligen halfen mit insgesamt rund 5000 Tage Freiwilligenarbeit vor allem in den arbeitsintensiven Sommermonaten in den Betrieben mit. (kipa)

60. – Die reformierte Kirche Wollishofen in Zürich wird immer seltener genutzt. Die Kirchenpflege hat deshalb einen Wettbewerb zur Frage lanciert, was man mit dem 1250 Quadratmeter grossen Kirchenschiff auch noch anfangen könnte. Mit 60 seien erstaunlich viele Vorschläge eingegangen, ab 2. Dezember werden sie in der Kirche ausgestellt. Eine Jury urteilt, welche Vorschläge es in die nächste Runde schaffen werden. (kipa)

140. – Der mit 90,1 Metern weltgrösste Rosenkranz hängt seit 27. September in der katholischen Kirche von Domat/Ems GR. Rund sechs Tag benötigten 140 Personen, um ihn herzustellen. Der Rosenkranz wird voraussichtlich im Guinness-Buch der Weltrekorde eingetragen. (kipa)

33. – Es war eines der kürzesten Pontifikate in der Geschichte des Papsttums. Nur 33 Tage nach seiner Wahl zum Papst starb Johannes Paul I. am 28. September 1978. Herzversagen, lautete die Diagnose des päpstlichen Leibarztes Renato Buzzonetti. (kipa)

Zeitstriche

Blockiert. – *Keine Fortschritte in Syrien? Der Schuldige ist leicht ausgemacht, meint Karikaturist Chappatte: "Unsere chinesischen und russischen Freunde sind da", lässt er die beiden Vertreter des Uno-Menschenrechtsrats sagen. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann, Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

lich des römischen Kaiserreiches – bezeichnete, während die wirkliche Fortsetzung in Konstantinopel noch bis 1453 weiter dauerte, die Fiktion des «Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation» bis 1803.[19] Andere wollen die Konzilsdokumente umdeuten, so etwa der Opus-Dei-Professor Martin Rhonheimer: «Die Lehre des Zweiten Vatikanums über die Religionsfreiheit impliziert keine dogmatische Neuorientierung, wohl aber eine solche im Bereich der kirchlichen Soziallehre, genauer: eine Korrektur ihrer Lehre über Funktion und Aufgaben des Staates.»[20] Dieses Thema hat Alois Müller präziser behandelt in «Der Weg der katholischen Kirche zur Religionsfreiheit.»[21] Er sagt nach seiner sorgfältigen Analyse: «Die Kirche hat in dieser Sache [in der Zeit vor dem Konzil] dem Geist des Evangeliums zuwidergehandelt. (...) Man darf hinzufügen: Sie hat ihm auch zuwidergelehrt; sie musste zuerst einen langen Lernprozess durchlaufen, und sie ist darin wenigstens teilweise von getrennten Brüdern, ja von Aussenstehenden überholt worden. Wenn man glaubt, trotzdem von Evolution, ja Kontinuität der Lehre sprechen zu sollen, dann handelt es sich um eine Kontinuität und Evolution von Saulus zu Paulus.»[22]

Es ist offensichtlich, dass sich die Kirche wandelt und wandeln muss, wenn sie weiterbestehen will. Und man soll die damit entstehenden Probleme nicht mit Schlagwörtern überkleistern. Franz Xaver Bischof schlägt darum vor, die Konzilsdeutung weder dem Kirchenrecht, noch der Dogmatik, noch dem Lehramt allein zu überlassen, sondern der «historischen Rekonstruktion.»[23] Das muss an Ort und Stelle genau nachgelesen werden. Nur noch ein Letztes: Wenn man behauptet, man dürfe sich nicht auf den «Geist des Konzils» berufen, sondern müsse sich an den Wortlaut der Ergebnisse halten, so sehe ich hier keinen Widerspruch. Der «Geist» ist aus dem «Wortlaut», in seiner Entstehung wie in seinem kirchen- und weltgeschichtlichen Kontext, zu eruieren. Ich meine immer noch, Balthasar habe das Wesentliche am Konzil erfasst.[24] Der Zentralgedanke ist die Sendung der Kirche, nicht ihre Ghettoisierung, und darin mit dem Akzent auf der Verantwortung der Laien. Zu den religiösen Voraussetzungen gehört nach ihm u. a. die Religionsfreiheit, die er voll bejaht.[25]

Doch soll nicht unterschlagen werden, dass Balthasar auch vor Gefahren warnt, sowohl in der theologischen Forschung wie in der Anwendung der Liturgiereform.[26] Statt die Entwicklung zurückzudrehen, muss sie weitergeführt werden, aber nun endlich einmal unter klarer Absage an alle Beliebigkeiten, Flüchtigkeiten (in den Bereichen Lehre und Liturgie), die das Konzil als Steinbruch benutzen, genau wie die Piusbrüder auch. *Iso Baumer*

[14] Norbert Lüdecke: Der Codex Iuris Canonici von 1983: «Krönung» des II. Vatikanischen Konzils?, in: Hubert Wolf u. a. (Hrsg.): Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum. Paderborn 2000, 209–237: 236 f. (zitiert nach Bischof, Steinbruch Konzil? [wie Anm. 1], 194).

[15] In: Theologische Quartalsschrift 186 (2006), 40–49, hier 40. Zitiert nach Bischof, Steinbruch Konzil? (wie Anm. 1), 195.

[16] Bischof, Steinbruch Konzil? (wie Anm. 1), 195 f.

[17] Hans Trümpy (Hrsg.): Kontinuität, Diskontinuität in den Geisteswisssenschaften. Darmstadt 1973; Rüdiger von Bruch u. a. (Hrsg.): Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wisssenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 2006.

[18] Iso Baumer: Tradition im Wandel. Beiträge zur italienischen Volkskunde, Wiss. Beilage zum JB 1966 des Städt. Gymnasiums Bern.

[19] Martin Rhonheimer: Die «Hermeneutik der Reform» und die Religionsfreiheit, in: Die Tagespost 26. September 2009.

[20] Ebd.

[21] In: Johannes Brantschen u. a. (Hrsg.): Unterwegs zur Einheit. FS Heinrich Stirnimann. Freiburg/Schweiz-Freiburg i. Br. u. a., 419–434.

[22] Ebd., 430.

[23] Bischof, Steinbruch Konzil? (wie Anm. 1), 196.

[24] Balthasar, Das Konzil (wie Anm. 4).

[25] Vgl. ebd., 231 f., wobei er am Konzilsdokument vermisst, jene des Evangeliums unwürdigen Mittel zu benennen, wodurch Menschen zur Wahrheit gezwungen werden können; (ebd., Anm. 145).

[26] «Atrophieerscheinungen», wie er sie nennt (ebd., 233–235).

HINDERNISLAUF IM GOTTESVOLK ALS SPIRITUELLE HERAUSFORDERUNG

Ein Konzil ist keine Eintagsfliege. Während des Vatikanums II mussten dennoch einige Geister gebannt werden, welche Sinn und Ort des Kirche-Seins schal gewordenem Denken überlassen wollten. Diesen Geistern trat bekanntlich Johannes XXIII. mit seinem Programm des «aggiornamento» entgegen. Seither ist dem kirchlichen Tun und Lassen irreversibel ein veränderter Weltbezug beigemischt. Nicht nur in dieser Hinsicht befindet sich die römisch-katholische Kirche bis heute in einem für viele ungemütlichen Hindernislauf. In kurzen Umrissen sollen hier theologische und spirituelle Hinweise erfolgen – primär daran interessiert, dass die neu dazugewonnene Partizipation im Kirchen-Volk-Gottes nicht sang- und klanglos verschwindet.

Yves Congars Leitideen

Volk Gottes aus Laien und Priestern! Frommer Wunsch? Realität? Der Weg zur gegenseitigen Integration aller Getauften und Gefirmten – was auch Priester, Bischöfe und Päpste sind – ist lang. Blickt man 60 Jahre zurück, so steht das Werk des Theologen Yves Congar u. a. für die wichtige historische Aufarbeitung der Rolle des Laien.[1] Diese sind dem Wortsinn nach «Personen im Volk». Diesem Gottesvolk widmete sich Congar als wichtiger Vertreter der «Nouvelle Théologie». Lange Zeit vom «Heiligen Offizium» geschnitten und ausgegrenzt, gelang es Congar nach dem Konzil, die Dinge erneut auf den Punkt zu bringen. Seine Schlüsselgedanken über «Die Theologen, das Pastoralkonzil und die Theologie»[2] erhellen die Lage bis in die jüngsten Tage. Congar forderte ein «trinitarisches Modell» der Kirche. Nicht bloss «paternal», was zu patriarchalisch-paternalistisch geprägter Autorität führt. Nicht bloss «christologisch», was die pyramidenhaft-klerikale Sicht betont. Sondern auch ein «pneumatologisches» Modell, das «die Beteiligung aller Christen und Christinnen am Aufbau des Leibes Christi und ein Regime von synodalem Typus (Räte usw.) grundlegt». Congar hielt sich an Paul VI., welcher am 6. Juni 1973 zum Ausdruck brachte: «Auf die Christologie und zumal die Ekklesiologie des Konzils müssen ein neues Studium und ein neuer Kult des Heiligen Geistes folgen als unerlässliche Ergänzung

Dr. Stephan Schmid-Keiser ist Gemeindeleiter a. i. der Pfarrei St. Mauritius, Emmen.

VATIKANUM II

der Lehre des Konzils.»[3] In den Augen Congars befreien historische Arbeiten vom «Bleigewicht der Vergangenheit». In seinem Rückblick auf das Konzil war dieses in mancher Hinsicht «auf halbem Weg stehen geblieben». Die eigentlichen Aufgaben stehen noch an. Congar engagierte sich in der später verbotenen Bewegung der Arbeitspriester. In der Folge würde er sich heute engagieren für ein Aufbrechen vor Ort, bei der Not der Menschen und ihrem eigenen Potenzial. Congar sah 20 Jahre nach dem Konzil eine Ortsveränderung der Theologie: «Die Orte des Theologietreibens haben gewechselt: Es sind nicht mehr nur die sogenannten theologischen Fakultäten (sic!). Die Laien halten weitgehend Einzug, die Frauen sind nach und nach auch dabei. Aus all dem Gesagten erhellt, dass das Konzil nicht ein Abschluss, sondern eine Etappe ist.»[4] So besehen ist der gegenwärtige Hindernislauf im Volk Gottes in eine gemeinsame Wanderung umzulenken, wo sich die Mitbeteiligten der genannten Ortsveränderung stellen – zum Nutzen aller!

Herausgefordertes Amt

Die Ortsveränderung der Theologie betrifft letztlich den ganzen Selbstvollzug der Kirche am Ort. Die Seelsorgenden sind in ihre Rollen hineingewachsen, stehen jedoch meist unter ungesundem Stress. Mehr als gewünscht befinden sich nicht wenige in ungeklärten Verhältnissen (Rollendiffusion). Hervorgerufen wird diese Entwicklung nicht zuletzt durch eine eigentlich neo-klerikale Ausrichtung, welche dem von Congar vorgeschlagenen «pneumatologischen» Modell widerspricht. Umso mehr ist erneut nach Sinn und Ort des Kirche-Seins in prekär gewordener Zeit zu fragen: Kirche hat ihren ersten Sinn darin, Christus zu vergegenwärtigen. Dies geschieht «gut katholisch» durch alle Glieder am Leib Christi, welche als versammelte kleine und grössere Gruppen im Gottesvolk die Sakramente feiern. Waren die Sakramente vor dem Konzil in vielem verkümmert und isoliert, stellt sich seither die Aufgabe ihrer Integration in die Glaubensakte des ganzen Gottesvolkes.[5] Alle Berufungen für den kirchlichen Dienst haben darum ihren letzten Sinn darin, nicht etwa Christus selbst zu duplizieren, sondern die Gläubigen zu Christus am Ort in Gemeinschaften zusammenzuführen. Somit liegt der Sinn des Geweiht-Seins nicht darin, die Vergegenwärtigung Jesu Christi auf eine Person (Priester) zu zentrieren. Die Vergegenwärtigung Christi ist in erster Linie relational. Dies bedeutet ein gegenseitiges Bezogen-Sein der Mitfeiernden, welche alle in «ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt» in den einzelnen Feiern des Glaubens mit engagiert sind.[6] Die Kongruenz unter den Beteiligten ist im Miteinander des Feierns zentral geworden. Die Formen haben sich gewandelt – im Unterschied zur tridentinischen Messe wie auch zum Leben in vielen Pfarreien, wo sich beinahe alles um die Person des Ortspfarrers drehte.

Nicht primär jurisdiktionell

Mit anderen Worten: Wo die Sakramente gefeiert werden, feiern die dazu Versammelten an ihrem Ort den Glauben an Jesus Christus – unterstützt und angeleitet durch die dazu beauftragten Priester als Vorsteher. Alle Dienste in der Kirche – Papst, Bischof, Priester, Diakon und weitere Beauftragte – stehen darum vor der Aufgabe, ihr «Amt» nicht ausschliesslich als jurisdiktionelle Ausübung zu verstehen. Das Amt wird erst dann hilfreich, wenn es am Grundsakrament der Taufe festgemacht ist. Daran muss sich jede Hierarchie messen lassen. José Dammert (ab 1962 Bischof von Cajamarca/Peru) formulierte ca. 1967 eine Schau, welche diese Herausforderung akzentuiert: «Der Bischof allein bildet nicht die Diözese und kann sie auch nicht voll erneuern, wenn er nicht mit einem Presbyterium in seinem Umfeld rechnen kann, das ihm beisteht und ihn begleitet, sowie mit Ordensleuten und Laien, die mit ihm eng zusammenarbeiten. Er hat den Vorsitz in der Ortskirche, aber sie ist konstituiert von allen Getauften, die in ihr weilen. Es war ein Trugschluss zu denken, der Bischof sei allein die Diözese und könne in seiner hervorgehobenen Stellung alles machen, während er doch ein Christ ist, begrenzt wie jeder Mensch.»[7]

Einübung in Rollendemut

Als spirituelle Leitidee genügt für jede kirchliche Tätigkeit eine echt paradoxe Einstellung. Die kirchlichen Dienstträger und Dienstträgerinnen sollen sich nämlich nicht ins Zentrum rücken. Vielmehr sind sie ohne Vorbehalt darin zu schulen, dass sie den Gläubigen im rechten Sinn «aus dem Weg» gehen, damit diese zu Christus finden. Die dazu nötige Rollendemut bis in liturgische Vollzüge erfordert nachgerade die vertiefte Einübung in einen spirituellen Weg. Es ist zu hoffen, dass auch ein entsprechender Ritual-Stil bei der Feier der Sakramente die Glaubwürdigkeit des gelebten Zeugnisses erhöht sowie die im Evangelium begründete Einstellung zum Dienst an der Welt veranschaulicht. Denn wo die spezifische Kompetenz fehlt, die sakramentale Dimension des Lebens zu feiern oder auch falsches Pathos herrscht (!), stellen sich mehr Hindernisse als Zugänge in den Weg, die für das anspruchsvolle Feiern der Sakramente im Gottesvolk nötig sind. Last but not least ist zu wünschen, dass seitens der systematischen Theologie nicht die eine Auffassung (Kirche als Volk Gottes) gegen die andere (Kirche als sakramental überhöhte «communio») ausgespielt wird. Die sakramentale Gestalt des Kirche-Seins hängt wesentlich an der durch die Kraft aus Gottes Geist getragenen Bezeugungs-Gemeinschaft. In dieser Haltung bezeugt auch eine Pfarrei als Gemeinschaft von Gemeinschaften wenigstens im Fragment, was Jesus Christus an ihr und durch sie wirkt – zum Heil und zur Heilung der Welt.

Stephan Schmid-Keiser

[1] Yves Congars «Jalons pour une théologie du laïcat» aus dem Jahr 1953 und sein früherer Beitrag «Vraie et fausse réforme dans l'Église» 1950 fanden bei seinen Vorgesetzten keinen Anklang. Dennoch meint eine aktuelle Würdigung: «Congar war möglicherweise der Konzilstheologe, da seine Mitarbeit überall präsent war.» Mit Recht, denn Congar hat «wesentlich zur Konturierung der Begriffe Volk Gottes und Kirche als Communio beigetragen» (vgl. www.kathpedia.com unter Ives Congar). Ein Beitrag von Victor Conzemius über Yves Congar erscheint in einer der nächsten SKZ-Ausgaben.

[2] Yves Congar: Die Theologen, das Pastoral-Konzil und die Theologie, in: Diakonia 13 (1982), 364–376.

[3] Ebd., 367 f.

[4] Ebd., 376.

[5] Vgl. Dietrich Wiederkehr: Vom isolierten zum integrierten Sakrament. Schritte liturgischer Erneuerung und Einübung, in: Vergegenwärtigung. Sakramentale Dimensionen des Lebens. Hrsg. von Joachim Herten, Irmgard Krebs, Josef Pretscher. Würzburg 1997, 181–206.

[6] Vgl. das Laiendekret «Apostolicam actuositatem», Nr. 2–4.

[7] Zit. nach L. Mujica Bermudez: Poncho y sombrero, alfoja y baston. Lima 2005, 219, bei: Elmar Klinger: Bischof José Dammert Bellido von Cajamarca. Eine europäische Würdigung, in: Orientierung 73 (2009), 20–24, hier 23.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe
Am Samstag, 22. September 2012, hat Weihbischof Mgr. Martin Gächter in der Pfarrkirche St. Michael in Ennetbaden (AG) folgendem Kandidaten die Diakonatsweihe im Hinblick auf die Priesterweihe gespendet: Herr *Marc-André Wemmer*, von Dortmund in Ennetbaden.
Bischöfliche Kanzlei *Ruth Späni*, Sekretärin

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:
Pater *Jaroslaw Platuński* OFMCap als Pfarradministrator der Pfarreien St. Maria Himmelfahrt, Langnau (LU), und St. Cäcilia, Richenthal (LU), rückwirkend per 1. August 2012;
Benedikt Wey als Pfarradministrator der Pfarrei St. Anna, Frauenfeld (TG), per 1. Oktober 2012;
Chorherr *Jakob Bernet* als Leutpriester des Stiftspfarramtes St. Michael, Beromünster (LU), per 29. September 2012;
Matthias Loretan-Baumeler als Gemeindeleiter der drei Pfarreien St. Martin, Altnau (TG), St. Stephan, Güttingen (TG), und St. Remigius, Münsterlingen (TG), per 1. Oktober 2012;
Marian Miklaszewski als Kaplan der Pfarreien Heilig Kreuz, Neuhausen (SH), und Bruder Klaus, Hallau (SH), per 1. Oktober 2012;
Marc-André Wemmer als Diakon in den Pfarreien Maria Himmelfahrt, Baden (AG), und St. Michael, Ennetbaden (AG), per 22. September 2012;
Bertold Albus als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Antonius von Padua, Münchwilen (TG), und St. Remigius, Sirnach (TG), per 1. Oktober 2012;
Volker Eschmann-Foitzik als Spitalseelsorger am Kantonsspital Aarau per 1. Oktober 2012;
Markus Kissner als Spitalseelsorger am Bürgerspital Solothurn per 1. Oktober 2012;
Isabella Skuljan als Spitalseelsorgerin am Inselspital Bern per 1. Oktober 2012;
Christiane Burgert-Rothmaier als Fachmitarbeiterin der Fachstelle Katechese Medien der röm.-kath. Kirche im Aargau, rückwirkend per 1. August 2012.

Ausschreibung
Die auf den 1. Februar 2013 vakant werdende Pfarrstelle St. Martin, Egerkingen (SO), wird für einen Pfarradministrator zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Diese Stelle umfasst auch die Leitung des zukünftigen Pastoralraumes SO 3 mit den Pfarreien St. Martin, Egerkingen (SO), St. Stephan, Fulenbach (SO), Johannes der Täufer, Härkingen (SO), Maria Heimsuchung, Neuendorf (SO), und Maria Himmelfahrt, Oberbuchsiten (SO) (siehe Inserat).
Interessenten melden sich bis zum 8. November 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Missio canonica
Am 22. September 2012 fand in der Kirche Hll. Felix und Regula in Thalwil die Missiofeier für die Pastoraljahr-Absolventen 2011/2012 statt. Die «Missio canonica» (bischöfliche Beauftragung) erhielten:
Sarah Berlinger-Böhm für die Pfarrei Hll. Felix und Regula in Thalwil;
Ines Bolthausen für die Pfarrei St. Josef in Winterthur;
Jacqueline Bruggisser für die Pfarrei Hl. Laurentius in Dallenwil im Seelsorgeraum Engelbergertal;
Joachim Cavicchini für die Pfarreien Hl. Verena in Wollerau und Hl. Anna in Schindellegi im Seelsorgeraum Berg;
Nadja Eigenmann-Winter in der Spitalseelsorge der Pfarrei Hl. Josef in Horgen;
Bernadette Peterer für die Pfarreien Hl. Josef, Hl. Judas Thaddäus und Hl. Maria Magdalena in Glattfelden-Eglisau-Rafz;
Kurt Steiner für die Pfarreien Hl. Martin in Birmensdorf und Hl. Michael in Uitikon Waldegg;
Jean Oscar Tassé-Dakne für die Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon.

Voranzeige
Priesterweihe in der Kathedrale Chur
Am Samstag, 17. November 2012, wird Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder um 10.30 Uhr folgendem Diakon in der Kathedrale Chur das Sakrament der Priesterweihe spenden: *Martino Mantovani*, Pfarrei Hl. Herz Jesu in Goldau. Alle sind herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen. Priester, welche konzelebrieren möchten, werden gebeten, sich bis am Dienstag, 13. November 2012, beim Bischöflichen Ordinariat Chur (Telefon 081 258 60 00 oder E-Mail kanzlei@bistum-chur.ch) anzumelden. Bitte nehmen Sie Albe und weisse Stola mit. Die Besammlung für die Konzelebranten ist um 10 Uhr im Bischöflichen Schloss.

Einschreibung für den Pastoralkurs 2013/2014
Der Pastoralkurs 2013/2014 beginnt am 3./4. Oktober 2013 mit den Einführungstagen und findet in der Form von drei zweiwöchigen Blockkursen im November 2013, Januar 2014 und Mai 2014 im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt. Interessierte sind gebeten, sich bis 31. Januar 2013 anzumelden bei: Regens Weihbischof Dr. Marian Eleganti, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur.
Chur, 27. September 2012
Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

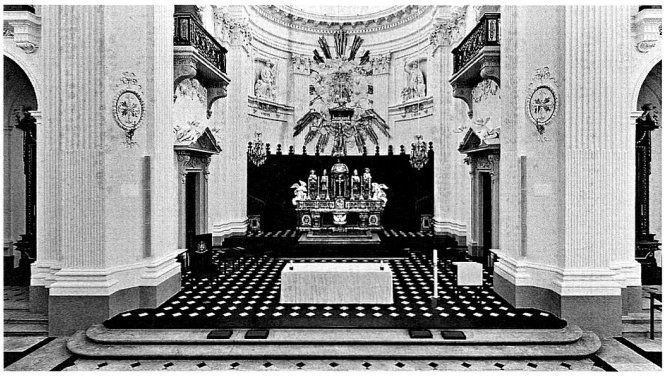
Demission des Dompfarrers angenommen
Bischof Markus Büchel hat die Demission von Josef Raschle, Mitglied der Bistumsleitung, des Residenzkapitels, Dompfarrer und Pfarrer von St. Georgen, St. Otmar und Riethüsli, angenommen. Er tritt in den Ruhestand. Am Sonntag, 21. April 2013, ist die offizielle Verabschiedung aus dem Dompfarramt vorgesehen. Die Nachfolge für den Dompfarrer wird zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben.

Ordensleutetag
Der Ordensleutetag 2013 findet am Mittwoch, 30. Januar 2013, statt und beginnt um 10 Uhr im Musiksaal. Bitte in der Agenda eintragen, weitere Details folgen später.

Erwachsenenfirmung
Die nächste Erwachsenenfirmung wird am Freitag, 1. März 2013, ab 18 Uhr in der Schutzengelkapelle gespendet. Firmspender ist Generalvikar P. Josef Rosenast.

Roland Strässle, Pfarrer i. R., verstorben
Roland Strässle, Pfarrer i. R. ist verstorben. Seine Beerdigung findet im engsten Familienkreis in Kilchberg (ZH) statt. In St. Gallen wird der Abschiedsgottesdienst am Montag, 22. Oktober, 10 Uhr in der Kirche St. Gallen-St. Finden gefeiert. Weitere Informationen folgen.

Die St.-Ursen-Kathedrale leuchtet wieder!
Die durch den Brandanschlag beschädigte Solothurner Kathedrale und Pfarrkirche ist nach der Einsegnung und Altarweihe vom 30. September 2012 wieder zugänglich. Sämtliche Beteiligten sorgten mit einer Parforce-Leistung dafür, dass die vollständig innen renovierte Kirche einen hellen und heiteren Eindruck hinterlässt: Die Sanierung ist bestens gelungen, wofür den Verantwortlichen nur gedankt und gratuliert werden kann.



Die Kirchgemeinde als Eigentümerin der Kathedrale – was historisch bedingt ist – entschied, die Chorraumgestaltung zeitgleich mit der Kirchensanierung vorzunehmen. Dies bot nur wenig Zeit zum Nachdenken und Diskutieren und verunmöglichte das Experimentieren direkt im Raum. Ob die Absenkung des Chorraums um zwei Stufen sich bewährt, wird sich zeigen; um 1970 wurde zwecks besserer Sichtbarkeit des Altars das Gegenteil gemacht. Mit dem Marmoraltar, der in handwerklich ausgezeichneter Ausführung ein Leinentischtuch imitiert, ist ein ganzes künstlerisches Konzept verbunden, u.a. auch der farblich invers zum Schiff dunkel gestaltete Boden, damit der Altar besser zur Geltung kommt. Der Chorraum ist mit zwei Goldbändern zum Hochaltar und zum Schiff hin abgegrenzt. Theologisch gesehen kann der Chorraum so als «heiliger Bezirk» gedeutet werden. Dies verdunkelt etwas den nach Vatikanum II wichtigen Grundsatz, dass die Kirche als Ganze der eine Feierraum des einen Gottesvolkes ist, das sich um den Altar versammelt. Der helle Chor von 1970 und die Gestaltung des heutigen Bodens vor 1970 (weiss mit kleinen gelben Vierecken) verdeutlichten dies besser; aber das künstlerische Konzept des heutigen Chorraums ist in sich stimmig. *Urban Fink-Wagner*

Verstehen ist mehr als hören

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt.

MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch
Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner fahnen ag

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Spanienreisen 2013 unter der Leitung von Prof. Mariano Delgado (Universität Freiburg).
Zentralspanien: auf den Spuren der Mystiker Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz, 8.–15. Juni 2013.
Juden, Moslems und Christen in Andalusien, 7.–15. September 2013. Auskunft und Anmeldung: mariano.delgado@unifr.ch (Telefon 026 300 74 03).

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
Dr. *Iso Baumer*, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dr. *Hanspeter Ernst*, 8049 Zürich
ernsthp@bluewin.ch
Siegfried Ostermann, 1709 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch
Dr. *Victor J. Willi*
Disentiserhof, 7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

jungwacht blauring

Der Kinder- und Jugendverband Jungwacht Blauring Schweiz sucht per Februar 2013 oder nach Vereinbarung eine Co-Leiterin/einen Co-Leiter der

Fachstelle Glauben und Kirche Bundespräses (80%)

Weitere Informationen zur ausgeschriebenen Stelle finden Sie unter www.jubla.ch/job

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen. Bitte senden Sie diese bis spätestens 26. Oktober 2012 an:

Jungwacht Blauring Schweiz
Monika Elmiger
St.-Karli-Quai 12
6004 Luzern
oder
monika.elmiger@jubla.ch
041 419 47 47

SeelsorgeEinheit Gäbris

Pauluspfarrei **Speicher Trogen Wald**
Pfarrei **Teufen Bühler Stein**
Pfarrei St. Michael **Gais**

Wir sind eine mittelgrosse, lebendige Seelsorgeeinheit mit 2200 Kirchbürgerinnen und Kirchbürgern in der Pauluspfarrei Speicher-Trogen-Wald.

Das heisst:
- Menschen jeden Alters, die das Leben & Feiern der Pfarrei gestalten
- monatliche Wortgottesfeiern durch Pfarreimitglieder
- Firmung ab 18 seit vielen Jahren
- Taufweg für Taufeltern
- Ökumenischer Religionsunterricht
- Immer wieder neue Schritte im ökumenischen Miteinander
- Auf dem Weg zu Formen heutiger Spiritualität
- Versuch, Frauen/Mädchen- und Männer/Bubenarbeit
- Moderne, vielseitig zu gestaltende Kirche mit Stühlen
- 365 Tage offene Räume
- Appenzellerlandschaft über dem Nebel

Wenn Sie diese Stichworte ansprechen, sind Sie vielleicht die richtige Person, um unser Seelsorgeteam zu ergänzen. Wir suchen durch die Pensenreduktion unseres priesterlichen Mitarbeiter

eine Seelsorgerin / einen Seelsorger
(80–100 %)

welche mit Freude und Engagement den eingeschlagenen Weg der Pfarrei mit dem Seelsorgeteam, den Räten und vielen engagierten Freiwilligen gestalten möchte.

Als Seelsorgebereiche erwartet Sie vor allem:
- Gestalten von Sonntags- und Schülergottesdiensten
- Hinführen zu Glauben im Religionsunterricht
- Begleitung der Kinder und deren Eltern auf dem Versöhnungs- und Kommunionweg
- Weiterführen der Familienpastoral
- Mitgestaltung der Erwachsenenbildung
- Seelsorgerliche Begleitung
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam und in der SeelsorgeEinheit Gäbris

Informationen erteilen Ihnen gerne:
- Die Pfarreibeauftragte in Speicher: Rosmarie Wiesli Tel. 071 344 26 56, Mail: rosmarie.wiesli@gmx.ch
- Der priesterliche Mitarbeiter: Josef Manser, Tel: 071 344 12 74

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an:
Alfons Angehrn, Bereichsleitung Personelles
Hauptstrasse 26, 9053 Teufen AR, Tel. P 071 333 34 58

katholischer
mediendienst

Der Katholische Mediendienst sucht auf Januar 2013 (oder nach Vereinbarung) einen/eine

Ressortleiter/-leiterin Radio und Fernsehen (50%)

Als Ressortleiter/-leiterin Radio und Fernsehen sind Sie Mitglied der Geschäftsleitung des Katholischen Mediendienstes. Ihre Schwerpunkte sind zwar Radio und Fernsehen, Sie sind aber auch offen für neue Lösungen und Vernetzungen von elektronischen Medien und Internet.

Sie sind in Medienfragen kompetent und haben journalistische Erfahrung. Sie sind bereit, in kirchlichen Gremien Beratungsaufgaben zu übernehmen. Sie betreuen verkündigende Sendungen (Gottesdienstübertragungen, Predigten, Wort zum Sonntag) in Radio und Fernsehen. Sie haben eine profunde Erfahrung in Medienarbeit und eine theologische Ausbildung. Sie sind in der katholischen Kirche der Schweiz sozialisiert.

Wenn dieses Profil auf Sie zutrifft, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Katholischer Mediendienst
Dr. Charles Martig, Geschäftsführer
Bederstrasse 76, Postfach 1860, 8027 Zürich
Telefon 044 204 17 70
E-Mail charles.martig@kath.ch
www.kath.ch/mediendienst

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Fribourg
Ab sofort zu vermieten zentral und ruhig gelegen
8-Zimmer-Wohnung
Küche, Bad, Dusche, Balkon, Lift, Parkplatz in Nähe Universität, Bahn und Einkaufszentren
Ideal für kleine Gemeinschaft
Kanisiusschwestern
ch. Jolimont 6, Postfach
1701 Fribourg
Tel. 026 425 87 33

Der neue Pastoralraum Gäu im Solothurnischen Bezirk Gäu mit den fünf Kirchgemeinden und Pfarreien **Egerkingen/Härkingen/Fulenbach/Neuendorf/Oberbuchsiten** mit ca. 5000 Katholiken sucht per **1. Februar 2013** für ein Stellenpensum von 100% mit Wohnsitz in Egerkingen einen

Pfarradministrator der Pfarrei Egerkingen und zukünftigen Leitenden Priester des Pastoralraumes SO 3

Aufgaben:
- Als Pfarradministrator der Pfarrei Egerkingen werden Sie zusätzlich als zukünftiger Leitender Priester gemeinsam mit dem Pastoralraumleiter den neuen Pastoralraum SO 3 leiten
- Aufgabenschwerpunkt in der Pfarrei Egerkingen mit 1350 Katholiken

Stellenpensum: 100%

Anforderungen:
- erfolgreiche bisherige Tätigkeit in einer Pfarrei
- aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit
- ökumenische Offenheit
- Bereitschaft, das bestehende Pastoralkonzept konstruktiv mitzutragen

Was erwartet Sie:
- grosszügige räumliche Verhältnisse im Pfarrhaus Egerkingen
- ein zukünftiges Pastoralraumteam
- engagierte und aktive Mitarbeiter/innen in allen Pfarreien

Weitere Auskünfte erteilen gerne:
- Pfr. Josef Csobanczy, Pfarrer in Egerkingen, Domherrenstrasse 1, 4622 Egerkingen, Telefon 062 398 11 14
- Adrian Wicki, Gemeindeleiter Härkingen, Projektleiter und designierter Pastoralraumleiter, Hauptgasse 28, 4614 Härkingen, Telefon 062 398 11 19 oder E-Mail pfarrhaerkingen@sunrise.ch
- Kurt von Arx-Kissling, Präsident Kirchgemeinderat Egerkingen, Domherrenstrasse 11, 4622 Egerkingen, Telefon 062 398 20 55, E-Mail kurt.von.arx@bluewin.ch

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Die Stellenbewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 25. Oktober 2012 an:

Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an Kurt von Arx, Kirchgemeindepräsident, Domherrenstrasse 11, 4622 Egerkingen.

AZA 6002 LUZERN
SKZ 40–41 4. 10. 2012